

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Einundvierzigstes Kapitel. Vergebliches Suchen

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Einundvierzigstes Kapitel.

Vergebliches Suchen.

Man wolle sich erinnern, daß es in den ersten Tagen des Novembers gewesen war, als Fritz von Helldorff in dem Bibliothekenzimmer der Villa Duvernois die überraschende Wiederbegegnung mit Eugenie hatte.

Von da aus begab er sich sogleich nach seinem Zimmer, und als sich sein erregtes Blut wieder besänftigt und ruhigere Ueberlegung die Oberhand gewonnen, kehrten auch alle die Bedenken wieder, die er schon längst an der absichtlichen oder erzwungenen Zurückhaltung des von ihm so warm und treu geliebten Mädchens genommen hatte; daß zwischen ihr und ihm ein Geheimniß bestehen könne, erschien ihm zu unnatürlich, als daß er sich durch den Mangel an Vertrauen, der von ihrer Seite darin lag, nicht gekränkt gefühlt haben sollte, und nebenbei beschlich ihn wieder die Furcht, Eugenie habe sich oder werde vielmehr durch ihren Vater in eine Lage versetzt, die mit großer Gefahr für sie verknüpft sei. Fester wie jemals fühlte er sich jetzt überzeugt, daß der Chevalier kein ehrliches Spiel treibe, und wenn er sich der verdächtigen Umstände erinnerte, unter denen er in Mainz die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht hatte, so bekam diese Muthmaßung sogar eine bestimmte Richtung, die es ihm eigentlich zur Pflicht machte, dieses Geheimniß, wie und wo sich ihm nur die Gelegenheit dazu bieten möchte, zu durchdringen.

Wer zögerte aber nicht, einen Schleier aufzuheben, hinter dem er Enttäuschung und Verlust von Dem, was er jetzt nur als sein höchstes Glück, als sein kostbarstes Eigenthum betrachten kann und mit allen seinen Kräften vertheidigen möchte, zu finden befürchtet? — Von einem durchgebildeten männlichen Charakter erwartet und verlangt man allerdings diese Energie, die, unerbittlich gegen den eigenen Schmerz, die gerade durch ihren reizvollen Zauber gefährliche Täuschung zerstört, aber Fritz von Helldorff, der junge, in gewisser Beziehung leichtlebige Offizier, den, bis vor Kurzem wenigstens, das Leben so klar und ruhig spie-

lend umflutet hatte, befaß noch nicht jene Charakterfestigkeit, die erst in Stürmen erworben und mannigfach erprobt sein will; erst seitdem er bei der Scenerie, die dieser Krieg um ihn her schuf, in den Conflict zwischen den warmen Empfindungen des Herzens und den eisernen Forderungen der Pflicht gekommen war, fühlte er das Rauschen jener Sturmeswellen um sich her, das ihn aufforderte, alle seine Kräfte aufzubieten, um der Gefahren, mit denen sie ihn bedrohten, Herr zu werden, und jetzt erst begann mit wechselndem Erfolge dieses Ringen, das ihn entweder zum Siege führen oder untergehen lassen mußte; noch war er und konnte er kein rüstiger Schwimmer sein.

Die äußeren Verhältnisse sollten auch dazu beitragen, die Entscheidung in diesem Kampfe in die Länge zu ziehen. Wie er schon einmal, nach dem ersten überraschenden Wiedersehen Eugenie's im Parke von Versailles, durch die Ordre, die Villa Duvernois zu verlassen, verhindert worden war, das Leben und Treiben des Chevaliers und dessen Tochter mit eigenen Augen zu verfolgen, so erging es ihm auch jetzt wieder.

Darüber war auch eigentlich Nichts zu verwundern; er hatte es fast auf Tag und Stunde voraussehen gekonnt, daß seine Truppe in der üblichen Ablösungstour wieder in die Vorpostenstellungen einrücken werde, dennoch traf ihn der Befehl dazu jetzt gerade, wie er meinte, sehr hart, und es blieb dabei nur der Trost, daß derselbe auch gleich hinzufügte, die einzelnen Compagnien und Abtheilungen würden nach Ablauf der gewöhnlichen Periode wieder ihre alten Quartiere einnehmen, vorausgesetzt natürlich, daß inzwischen sich nicht Ereignisse zutrügen, die eine ganz andere Dislocation nothwendig machten.

Und wie nahe lag nicht die Möglichkeit, daß solche Ereignisse wirklich einträten! — Brachten die Cernirung von Paris, die Kämpfe im Süden, Norden und Westen der Stadt, der noch ganz unabhsehbare Gang des Krieges überhaupt in den nächsten zehn bis vierzehn Tagen aber auch nicht solche durchgreifende Veränderungen, so war das Schicksal des Einzelnen doch so vielen Zufälligkeiten ausgesetzt, daß er selbst über diesen kurzen Zeitraum hinaus sich nicht gewissen Erwartungen hingeben durfte.

Dieser Unsicherheit gegenüber konnte Fritz keinen lebhafteren und dringenderen Wunsch haben, als Eugenie noch einmal zu

sprechen oder sie wenigstens wissen zu lassen, daß er die Villa Duvernois jetzt verlassen müsse, aber in Kürze dahin zurückzukehren hoffe. Daß sie sich noch im Hause befinden könne, vermuthete er nicht; sie in Versailles aufzusuchen, bevor er auf Vorposten rückte, fehlte es ihm theils an Zeit, theils mußte ihm der Erfolg eines solchen Beginnens mehr als zweifelhaft erscheinen, da er sich ja für überzeugt hielt, Herr de Montrouge werde ihrem vertraulichen Zusammenkommen so viel als möglich Hindernisse in den Weg legen.

Sie hatte nur eine kurze Frist für die Erfüllung ihres Versprechens verlangt, ihm eine befriedigende Aufklärung zu geben und, wie sich daraus schließen ließ, er doch wenigstens nur annehmen konnte, wenn er nicht alle Hoffnung sinken lassen wollte, wieder eine fortlaufende Verbindung mit ihm anzuknüpfen, aber diese Zeitbestimmung war doch so ungewiß und gerade in seiner jetzigen Lage der Aufschub um so peinlicher, daß er das unwiderstehlichste Verlangen fühlte, Etwas zu seiner Abkürzung zu thun.

Wie wäre dies aber möglich gewesen, ohne daß er die größte Gefahr lief, Eugenie zu compromittiren? — Bei allem Nachdenken darüber, das zuweilen sogar in die abenteuerlichsten Wege verlief, schien schließlich doch nur der eine die Möglichkeit, zum Ziele zu führen, zu besitzen, obgleich er früher bereits allen Grund gehabt zu haben glaubte, ihn zu vermeiden, nämlich, die Bereitwilligkeit des alten François zu einem guten Dienste noch einmal auf die Probe zu stellen. Mit Bitten, mit Bestechung sogar war indessen hier gewiß Nichts zu erreichen, vielleicht half das Mittel der Einschüchterung, und Fritz beschloß, wenigstens zu versuchen, wie weit er damit kommen würde.

Am anderen Tage schon sollte ausmarschirt werden, und François schien damit keineswegs zufrieden zu sein, wohl nur, weil er eine andere Einquartierung befürchtete, die in der Villa weniger rücksichtsvoll auftreten möge wie die bisherige; mürrisch ging er umher und konnte endlich doch nicht unterlassen, dem Lieutenant gegenüber seiner Besorgniß einige Worte zu geben.

Fritz hätte ihn darüber zu beruhigen vermocht, denn bereits war ihm — auch in seinem eigenen Interesse äußerst willkommen — die Weisung von dem Bataillonscommando zugegangen,

das für den Vorpostendienst überflüssige Gepäck der Compagnie unter Aufsicht einiger Leute, sogenannter Revierfranker, in den alten Quartieren zurückzulassen, da dieselben einstweilen nicht anderweitig belegt werden sollten und man voraussichtlich dahin zurückkehren würde.

„Sie fürchten wohl besonders für die kostbare Bibliothek Herrn Duvernois', mein Freund,“ erwiderte er mit ruhigem Lächeln dem alten Diener, der ihn, sichtlich betroffen, in einer Weise anblickte, als ob er diese Bemerkung nicht verstehe oder verstehen wolle.

„Nun, Sie haben diesen Theil des Hauses ja so sorglich vor mir gehütet,“ fuhr der Lieutenant in demselben Tone fort, — „daß ich darin nur einen ganz unschätzbaren Werth vermuthen kann; und in der That würde er denselben auch für mich gehabt haben, wäre es auch nur gewesen, um nur hin und wieder die Langeweile zu vertreiben. Sie sehen, François, daß ich dieses Geheimniß entdeckt habe, — gleichviel auf welche Weise; — wollen Sie mir nun nicht wenigstens erklären, warum Sie mir gegenüber, der das Eigenthum Herrn Duvernois' stets in Ehren gehalten und beschützt hat, eine solch' ängstliche Vorsicht beobachten zu müssen glaubten?“

Der Alte wurde bald roth, bald blaß; noch nie hatte er eine so auffällige Verwirrung und Fassungslosigkeit verrathen, und dieselben hätten den Verdacht eines wirklich sehr gefährlichen Geheimnisses erwecken müssen, wenn der Lieutenant die Erklärung nicht in dem Besuche jenes Zimmers durch Eugenie de Montrouge zu suchen geneigt gewesen wäre.

Welche Bewandniß es aber damit auch haben möchte, was konnte François jetzt noch in eine so große Bestürzung versetzen? — was hatte er, nachdem die Dame das Haus wieder verlassen, noch zu befürchten? Oder — der Gedanke durchzuckte Friß wie ein Blitzstrahl — war es möglich, daß Eugenie noch unter diesem Dache, in jenen Zimmern weilte, die vielleicht schon seit längerer Zeit nur deshalb von dem alten Diener so sorgsam verschlossen gehalten wurden? Mußte sie einem strengen Gebote des Vaters Gehorsam leisten, sich dort verborgen zu halten — vor ihm gerade am allerstrengsten?

Mit einer Hestigkeit, die François das Schlimmste befürcht-

ten lassen konnte, sprang er auf, ging gerade auf ihn zu und fragte barsch:

„Was ist es mit jenem Bibliothekenzimmer? — Ich will die Wahrheit wissen, — heraus mit der Sprache!“ —

Eugenie hatte es nicht für nothwendig befunden und es war ihrem Gefühle widerstrebend gewesen, den alten Diener, dessen Abneigung gegen ihre Person sie jedenfalls gut genug kannte, von ihrem Zusammentreffen mit Fritz von Helldorff im Bibliothekenzimmer in Kenntniß zu setzen; es lag nicht einmal in ihrer Absicht, daß der Chevalier Etwas davon erfahren sollte. Fritz hatte ja noch keinen Verdacht geschöpft, und sie war überzeugt, er werde ihren Wunsch achten und ihr hier nicht weiter nachforschen; das Geheimniß, welches sie zu bewachen hatte, schien auf diese Weise vor ihm gerade am besten gesichert zu sein, weshalb sollte sie also in den beiden Männern deshalb Befürchtungen erregen? —

Für François mußte es also vollständig unerklärlich sein, woher der Lieutenant Etwas von dem Vorhandensein der Bibliothek wisse, — er erinnerte sich nicht, jemals jene Thüren unverschlossen gelassen zu haben, — und das ungewöhnliche barsche Auftreten desselben konnte in ihm wohl die Befürchtung erwecken, das gefährliche Geheimniß stehe schon auf dem Spiele.

Aber gerade das Bewußtsein dieser äußersten Gefahr gab ihm seine Fassung wieder; ein schneller Entschluß tauchte in ihm auf, und er begriff, daß er seine ganze Kraft daran setzen müsse, denselben zur Ausführung zu bringen; wenn die gefürchtete Katastrophe einmal unvermeidlich sein sollte, dann wollte er ihr wenigstens noch eine ganz andere Wendung zu geben suchen.

„Ich weiß nicht, Herr,“ entgegnete er auf die heftige Anrede mit einer Miene voll Demuth und Furcht, — „wie Sie von dem Vorhandensein jenes Zimmers Kenntniß erhalten konnten, denn ich habe es in der That zu verheimlichen gesucht, weil mein Herr es mir so befohlen hatte, dessen Steckpferd, wenn ich so sagen darf, jene Bücher sind. Verzeihen Sie mir, daß ich in dieser Beziehung Ihren Wünschen nicht nachgekommen bin; ich

fürchtete, weitere Nachforschungen zu veranlassen, wenn ich Ihnen ein Buch brächte."

"Und seit der Abreise Herr Duvernois' hat Niemand außer Ihnen jenes Bibliothekenzimmer betreten?" fragte Fritz, überzeugt, daß er den Alten auf einer Unwahrheit ertappen werde.

"O, wer sollte wohl — — Aber vielleicht ziehn Sie vor, sich persönlich zu überzeugen, daß sich dort Alles noch ganz so befindet, wie es Herr Duvernois verlassen hat; Sie werden Nichts finden wie einige Meubles und viele Bücher. Sie sind jetzt unbefränkter Herr des Hauses, mein Lieutenant, und ich habe kein Recht und keine Macht, Ihnen den Eintritt in irgend-einen Raum desselben zu verwehren; wenn Sie befehlen, so werde ich die Schlüssel holen, um zu öffnen."

Diese Bereitwilligkeit des Alten sagte Fritz nur zu gut, daß er sich in der Voraussetzung, Eugenie befinde sich noch in seiner unmittelbaren Nähe, getäuscht haben werde; aber sollte er in dem Bibliothekenzimmer Nichts mehr finden, was an ihre Anwesenheit erinnerte, ihm vielleicht doch noch einen Aufschluß über ihr Verbleiben gab? — sollte sich gerade dort nicht am ehesten eine Verständigung mit dem alten Diener anknüpfen lassen? —

Er fühlte den unwiderstehlichen Drang, jenen Raum noch einmal zu betreten; das hatte Eugenie ihm ja nicht ausdrücklich verboten. Daß jene Gemächer ein anderes strafbares Geheimniß in sich bergen könnten, fiel ihm jetzt um so weniger ein, als François nicht die geringsten Umstände machte, ihm dieselben öffnen zu wollen.

"Holen Sie die Schlüssel, François," sagte er in etwas milderem Tone zu dem Alten, der, nachdem er sich gehorsam verbeugt hatte, eiligst verschwand.

Fritz trat an das Fenster und blickte gedankenvoll auf die Landschaft hinaus, über die sich schon die erste Abenddämmerung zu breiten begann. Er befand sich in seltsam erregter Stimmung; auf der einen Seite fühlte er sich von Ungeduld gedrängt, Licht in das Dunkel, das ihn, in Betreff Eugenie's, nun schon so lange umgab, zu bringen, auf der anderen konnte er sich des Vorwurfes nicht entschlagen, daß er im Begriffe stehe, eine große Indiscretion ihr gegenüber zu begehen.

Inzwischen begab sich François nach seiner eigenen Wohnung, die er in der unteren Etage des Hauses hatte; sein Gesicht drückte dabei wieder den Grundzug seines Charakters und Wesens, die heimtückische Bosheit, aus und nebenbei die Energie eines finsternen Entschlusses.

„Keine Frage mehr,“ hatte er zu sich selbst gesagt, — „daß in dem verwünschten Preußen irgend ein Verdacht angeregt worden ist! — Der Teufel möge wissen, wodurch! — es kann hier nur ein Verrath im Spiele sein. Es handelt sich jetzt aber vor Allem darum, wieviel er weiß. Kennt er die geheime Thür noch nicht, so wird er sie auch schwerlich finden, und dann ist noch Nichts verloren; er müßte gerade auf den Gedanken kommen, durch seine Leute die sämtlichen Bücher bei Seite räumen zu lassen. Im schlimmsten Falle rettet uns kein Gott vor dem Stricke oder der Kugel, das ist gewiß! — Auf der einen wie anderen Seite ist also nicht mehr wie der Tod zu erwarten, und dagegen muß man sich nach Kräften zu wehren suchen.“

Als der Alte in seiner Stube angelangt war, suchte er nicht die Schlüssel, denn er trug dieselben stets bei sich, sondern er holte unter seinen Sachen einen langen und dünnen Dolch hervor, den er zu sich steckte, nachdem er die sehr scharfe Spitze mit triumphirenden Blicken geprüft hatte.

„Das genügt,“ murmelte er dabei vor sich hin, — „einen vorlauten Mund schnell still zu machen, und ehe man im Hause den Lieutenant vermissen wird, habe ich mich längst aus dem Staube gemacht und kann den Chevalier in Versailles von dem Unvermeidlichen benachrichtigen. Gut, daß das Mädchen heute gerade wieder dort ist! — wir riskiren sonst, die geheime Thür geöffnet zu finden, und sie könnte mir überhaupt in den Weg kommen. Nachher wird es für uns alle Drei allerdings heißen: „Sauve qui peut!“ und mit dem Telegraphen da unten ist es dann auch vorbei, — aber mögen sie ihn dann finden und sich darüber verwundern, — jedes Ding hat seine gewisse Zeit!“

Sich diesen Trost gebend, stieg François die Treppe mit so festem Schritte und anscheinend ruhiger Miene wieder hinauf, daß, wer sein vorheriges Selbstgespräch vernommen, nicht gezweifelt haben würde, er sei ganz der Mann dazu, ein Verbrechen,

wie es dadurch angekündigt worden war, zur Ausführung zu bringen. Einen Augenblick lang hatte er wohl auch daran gedacht, ob er nicht besser daran thun werde, dasselbe aufzugeben und die sich jetzt schon bietende Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen, aber wenn ihn der Lieutenant, wie zu erwarten, dann verfolgen ließ und man ihn wieder einholte, so hatte er den Verdacht zur Gewißheit gemacht; überdies hätte dies gehießen, die Flinte vorschnell und feige in das Korn werfen, und einen Vorwurf mochte er sich nicht von Herrn de Montrouge und wohl gar noch Anderen machen lassen; sein Haß gegen den preussischen Offizier darf auch nicht außer Acht gelassen werden, — verdient hatte Fritz von Helldorff sich denselben wahrlich nicht durch die Schonung, die er bisher dem Hause und dem Alten insbesondere angedeihen ließ, aber François haßte ausnahmslos Alles, was Deutsch war, — und der Gedanke, demselben ungestraft Befriedigung geben zu können, hatte auch etwas ungemein Verführerisches für seine böse Natur.

Als er wieder in das Zimmer trat, in dem er den Lieutenant verlassen hatte, stand derselbe noch am Fenster, wandte sich aber sogleich um und schritt ihm, ohne ein Wort zu sprechen voran über den Corridor. Fritz trug keine Waffe bei sich; wie hätte er auch an die Absicht eines meuchelmörderischen Angriffes innerhalb dieses von seinen Soldaten besetzten Hauses denken sollen? — Als François diese Bemerkung machte, konnte er sich eines zufriedenen Lächelns nicht erwehren.

Seine größte Befürchtung, der Offizier könne noch einen Anderen zu ihrer Begleitung auffordern, erfüllte sich auch nicht; Beide standen allein vor der verschlossenen Thür, die in jene Zimmer führte, und der Corridor lag schon im tiefsten, in dieser Jahreszeit ja früh eintretenden Halbdunkel des Abends.

Als der Alte geöffnet hatte, war es bei den geschlossenen Fensterläden in den Zimmern fast ganz finster, und vielleicht dachte Jener schon daran, dies zu benutzen und sein Vorhaben je eher desto lieber auszuführen, denn er steckte die Hand in die Brusttasche, in welcher er den Doldh verborgen hatte, aber Fritz, wenn auch weit entfernt von einer solchen Befürchtung, forderte ihn in einer unwillkürlichen Regung auf, voranzugehen und die Läden, wenigstens theilweise, zu öffnen.

Obgleich es einen direkten Eingang zu dem Bibliothekenzimmer gab, führte François den Lieutenant wieder denselben Weg durch die anderen Gemächer, den derselbe schon einmal gemacht hatte, wohl um ihm Gelegenheit zu geben, sich davon zu überzeugen, daß hier nicht das mindeste Verdächtige zu finden sei. Frits sah sich auch nur ganz flüchtig um, und als man in das Bibliothekenzimmer gekommen war, ließ er sich, zur Ueberraschung des alten Dieners, ohne jede weitere Untersuchung der Umgebung sofort in denselben Lehnstuhl nieder, in dem er Eugenie gefunden hatte, kreuzte die Arme über die Brust und sagte, Jenen fest ansehend, in einem Tone, der zwischen Scherz und tiefem Ernste zu schwanken schien:

„Die Schätze Ihres Herrn, lieber François, die Sie hier bewachen, haben von mir Nichts zu befürchten, soweit Sie mir dieselben, falls ich hierher zurückkehre, nicht freiwillig zugänglich machen wollen; sollte ich einen Nachfolger in diesem Quartiere erhalten, so will ich demselben auch recht gern empfehlen, sie zu respectiren. Aber Sie glauben, daß ich mich heute zum ersten Male in diesem Zimmer befinde, nicht wahr?“

In staunender Spannung blickte ihn der Alte an; besonders begriff er nicht, was er aus den letzten Worten machen sollte.

Der Lieutenant brach in ein Lachen aus, das man freilich für etwas gezwungen halten konnte, in dem sich aber doch Nichts weniger als Unfreundlichkeit oder Drohung verrieth.

„Entsinnen Sie sich nicht, François,“ fuhr er dann fort, — „daß Sie vor zwei Tagen etwa um dieselbe Stunde auf dem Balkon draußen sehr in Harnisch darüber geriethen, daß einer meiner Leute sich die allerdings nicht ganz zu rechtfertigende Freiheit gestatten wollte, den Reissighaufen, den man da unten irgendwo aufgestapelt hat, für sein Bedürfniß anzugreifen?“

Der Alte wurde wieder sehr blaß und mußte sich auf die Lippen beißen, um seine Selbstbeherrschung nicht noch mehr zu verlieren; schon hatte er bei dem freundlichen Tone des Lieutenants etwas freier aufgeathmet, die Erwähnung des Reissighaufens, dessen Bedeutung er am besten kannte, schnürte seine Brust wieder zusammen. Wußte der preussische Offizier wirklich Alles?

— Unwillkürlich schob sich seine Hand wieder in die Brusttasche, dieses Mal weniger, weil er einen Angriff zu unternehmen gedachte, als weil er meinte, er könne der Waffe zu seiner Vertheidigung — allerdings wohl ohne zu erhoffenden besonderen Erfolg — bedürfen, denn es war ihm, als müßten die preussischen Soldaten schon rings um ihn her in Verstecken lauern, um sich seiner Person zu bemächtigen und gewaltsam den Weg zu öffnen, der zu dem geheimnißvollen Apparate führte.

„Ich kann mich wahrlich nicht besinnen,“ stammelte er; — „aber belieben Sie nicht zu scherzen, mein Lieutenant?“

Fritz freute sich, den Alten, dessen namenlose Verlegenheit er deutlich genug vor sich hatte, überrumpelt zu haben; er versprach sich davon den besten Erfolg für sein Vorhaben, dem er jetzt, sich über alle bisherigen Bedenken fortsetzend, eine bestimmte Form zu geben begann.

„O mein Freund,“ rief er in dem vorigen Tone, — „ich will Ihrer Erinnerung noch weiter zu Hülfe kommen und Ihnen den Beweis liefern, daß ich auf das Beste unterrichtet bin. Jener Nebelthäter, der sich an Ihrem Heizungs- und Brennmaterial vergreifen wollte, hörte nicht auf Ihre Gegendemonstration vom hohen Balkon herab, und Sie eilten in Ihrem berechtigten Zorne hinunter, um mit Ihrer Person Ihr oder Ihres Herrn Eigenthum zu vertheidigen. Sie erwiesen sich dabei gewiß wieder als ein treuer, aufopfernder Diener, aber leider ein wenig unvorsichtig, indem Sie den Ihnen anvertrauten Schatz in Ihrem Eifer für eine kleine Weile vergaßen, d. h. Sie ließen die Thüren dieser Gemächer unverschlossen, obgleich die letzteren gerade zu jener Stunde ein viel kostbareres Geheimniß in sich bargen wie diese Bücher, die uns heute so starr und stumm umgeben.“

François begannen die Knie zu zittern, und die Hand krampfte sich förmlich um den Griff des Dolches.

Er erinnerte sich nun allerdings seiner Unvorsichtigkeit an jenem Tage und der Anwesenheit Eugeniens in diesem Gemache, aber noch fiel es ihm nicht ein, den Ausdruck „kostbareres Geheimniß“ auf die Persönlichkeit des Mädchens zu beziehen, sondern von den unklaren Vermuthungen, die sich in seinem Kopfe durcheinander drängten, schien ihm die wahrscheinlichste, fast ge-

wisse zu sein, daß Eugenie hinter seinem Rücken sich bereits längst mit dem ihr ja schon aus Mainz bekannten preussischen Offizier in ein näheres Einverständniß zu setzen gewußt und ihm das gefährliche Geheimniß verrathen habe. Was aber bezweckte der Letztere dann noch mit diesem Examen? — was sollte er auf die an ihn gerichteten Fragen antworten? —

„Nun François, beruhigen Sie sich,“ meinte Fritz, der mit seiner Bestürzung wirklich Mitleid zu empfinden begann, den Grund derselben aber ganz falsch verstand; — „Sie können sich darauf verlassen, daß ich weit entfernt davon bin, Sie bei Herrn Duvernois, falls ich einmal das Vergnügen haben sollte, dessen Bekanntschaft zu machen, oder auch bei Herrn de Montrouge anzuklagen, und ich glaube mich dafür verbürgen zu können, daß Sie dies von einer anderen Person ebenso wenig zu befürchten haben. Aber einen kleinen Gegendienst dürfte ich dafür wohl von Ihnen verlangen, — was meinen Sie dazu?“

Miene und Ton des Lieutenants waren jetzt so offenbar freundlich, daß sie sehr viel zu François' Beruhigung beitragen mußten, und obgleich Dieser die Absicht des Ersteren noch nicht zu verstehen vermochte, begann er doch zu begreifen, daß er sich in seinen Befürchtungen wohl getäuscht habe und daß es schwerlich nöthig werden dürfte, zu einem solch' äußersten Mittel, wie er es im Sinne gehabt, zu schreiten. Sich verbeugend, murmelte er einige Worte des Inhalts, daß er immer bereit sei, die Befehle Monsieur le Lieutenants zu erfüllen.

„Nichts von Befehlen, lieber François!“ rief Fritz ganz heiter; — „ich habe nur eine Bitte an Sie, aber sie ist eine sehr dringende, und Ausflüchte würden mich deshalb sehr unangenehm enttäuschen. Sagen Sie mir, — ich verspreche Ihnen, daß es ganz unter uns bleiben soll, — welche Veranlassung Fräulein von Montrouge an jenem Abende hierher, wo mich der Zufall ihr gegenüberstellte, geführt hatte?“

„Ah, Sie kennen diese Dame?“ fragte der Alte, heimlich aus erleichteter Brust seufzend, jetzt mit gut gespielter Ueberraschung.

Es lag ihm besonders daran, eine kurze Zeit zu gewinnen, um eine passende Antwort zu finden.

Der Lieutenant nickte nur mit dem Kopfe, denn er hielt

es für überflüssig, sich auf weitere Erklärungen einzulassen, und fixirte den Diener mit dem Ausdrucke gespannter Erwartung.

„Mein Herr Lieutenant, ich will ganz offen gegen Sie sein,“ erwiderte François zögernd und mit heuchlerischer Demuth; — „in der That fühle ich mich sehr verpflichtet für das Versprechen, dem Herrn Chevalier meine Nachlässigkeit zu verschweigen; wenn nur nicht Mademoiselle —“

„Seien Sie außer Sorge deshalb,“ unterbrach ihn Fritz ungeduldig; — „Fräulein de Montrouge wird dieser zufälligen Begegnung nicht gegen ihren Vater erwähnen. Aber die Antwort auf meine Frage?“

„Ich glaube, daß Mademoiselle selbst den Wunsch geäußert hat, sich, da sie einigermaßen leidend ist, aus dem geräuschvollen Leben in Versailles zurückzuziehen; genug, der Herr Chevalier fragte mich, ob es möglich sein würde, ihr diese Zimmer für einige Zeit einzuräumen, ohne daß es irgend Jemand anders in Hause erführe, und als ich dies bejahen zu dürfen glaubte, war Mademoiselle selbst in aller Stille hier angekommen, um sich die Localität anzusehen. Das ist wirklich Alles, was ich weiß, mein Lieutenant.“

Mit wie viel scheinbarer Offenheit und Glaubwürdigkeit der Alte auch diese Mittheilung machte, war Fritz im ersten Momente doch sehr geneigt, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, — sei es nun, daß Jener ihn täuschen wolle, oder selbst getäuscht worden war, wie ließ es sich auch mit dem bisherigen Benehmen Herrn de Montrouge's in Einklang bringen, daß er seine Tochter gerade in die unmittelbare Nähe Dessen schicken sollte, von dem sie fernzuhalten er bisher so eifrig bestrebt gewesen zu sein schien? — Aber der alte François hielt den mißtrauisch forschenden Blick mit einer so ehrlichen, unbefangenen Miene aus, daß man es nicht über sich gewinnen konnte, ihn einer absichtlichen Lüge zu zeihen, und am Ende war es auch nicht unmöglich, daß der Chevalier keinen besseren Versteck für seine Tochter finden konnte und diesen für ganz sicher hielt; vielleicht hatte er durch seine militairischen Bekanntschaften in Versailles auch schon im Voraus erfahren, daß die Einquartierung von der Villa nächstens abziehen werde. Und welch' anderer Grund als der von Fran-

gois angegebene war für die Anwesenheit Eugeniens an diesem Orte auch eigentlich denkbar? —

Der junge Offizier blickte eine ganze Weile nachdenklich vor sich hin; ganz zurechtfinden konnte er sich nicht mit den Erklärungen, die er aufzustellen bemüht war, aber die Wahrscheinlichkeit von des Alten Aussage wollte ihm immer mehr einleuchten, und zwar hauptsächlich deshalb, weil er dadurch das Verhalten Eugeniens gegen ihn am ehesten gerechtfertigt zu finden meinte; ohne Zweifel hatte sie geglaubt, ihn hier bald wiederzufinden, — wie konnte sie auch annehmen, daß er so bald schon wieder ausmarschiren müsse?

Das Letztere lag Fritz jetzt vor allen Dingen im Kopfe; wie sollte er eine Verbindung wieder anknüpfen, die, noch ehe sie in das Werk gesetzt, schon wieder durch jene Ordre zerrissen worden war? — Er vergaß darüber gänzlich, weiter zu untersuchen, ob der Grund, auf dem er zu bauen gedachte, auch sicher und fest war.

„Fräulein de Montrouge war allein hier?“ fragte er.

„Ich glaube wohl, daß der Chevalier sie bis in die Nähe der Villa begleitet hat; er hatte wohl seine Gründe, sich nicht sehen zu lassen.“

„Und sie verließ das Haus noch an demselben Abende?“

„Gewiß; Sie sehen, daß diese Gemächer unbewohnt geblieben sind.“

„Sie haben noch keine Weisung erhalten, sie zur Empfangnahme der Dame in Bereitschaft zu setzen?“

„Ich warte stündlich darauf.“

„Ich danke Ihnen, lieber François; Sie haben mich wirklich sehr zu Danke verpflichtet, und ich hoffe, daß sich noch eine Gelegenheit finden wird, Ihnen denselben abzutragen. Jetzt wünschte ich aber, mich noch tiefer in Ihre Schuld begeben zu dürfen.“

Der Lieutenant war dem alten Diener gegenüber zum Bittenden geworden, und Dieser lächelte heimlich darüber; daran hatte aber fast noch mehr als der Spott die wirklich frohe Ueberzeugung Theil, daß für seine Person und das wichtige Geheimniß, das er schon entdeckt geglaubt, Nichts mehr zu befürchten sei; selbstverständlich fiel es ihm auch nun nicht mehr ein,

seinen blutigen Vorfaß, den er doch immer nur als eine Nothwehr betrachtet hatte, zur Ausführung zu bringen. Uebermals versicherte er, daß er dem Offiziere, soweit seine Kräfte reichten, gern zu Diensten stehe.

Die Bitte, die Fritz auf dem Herzen lag, gelangte aber erst nach mancherlei Umschweifen zu Tage, wobei sich genügend seine Verlegenheit verrieth.

Er wünschte nämlich, nur einige schriftliche Zeilen, die Eugenie von seiner nächsten Bestimmung und Hoffnung auf baldige Rückkehr in die Villa in Kenntniß setzen sollten, an sie gelangen zu lassen und suchte den Alten auszuhorchen, ob er diese Besorgung wohl, natürlich hinter dem Rücken des Chevaliers, auf sich nehmen wollte. Das war ein kitzlicher Punkt, eine so weite Ausdehnung des Vertrauens zu dem alten Diener, aber François, der davon gar nicht so überrascht wurde, wie der junge Offizier es sich vorstellte, kam ihm nun schon auf halbem Wege mit großer Bereitwilligkeit, bei der er die Bescheidenheit nicht aus den Augen setzte, entgegen; die Ueberlegung, ob der bewußte Brief zuerst durch die Hände Herrn de Montrouge's gehen solle, behielt er sich noch vor.

Fritz fühlte sich sehr glücklich, soviel erreicht zu haben, und war in dieser Stimmung auch keines Mißtrauens fähig. François im Voraus mit Dank sagungen überhäufend, verließ er mit demselben wieder die Zimmer, die er nun auch unter seinem besonderen Schutze stehend betrachtete, so lange er in diesem Hause überhaupt eine Nacht besaß, und noch an demselben Abende händigte er dem Alten das zierliche Billetchen ein.

Das letztere war eben nicht mehr als ein Liebesbriefchen von eigentlich unbedeutendem Inhalte, aber der Lieutenant band es dem Boten so dringend auf die Seele, als ob es Mittheilungen von unberechenbarer Wichtigkeit enthalten hätte, und François vermaß sich mit den heiligsten Schwüren, es nur an die richtige Adresse gelangen zu lassen, wozu er sehr bald Gelegenheit zu finden versprach.

Am folgenden Morgen verließ Fritz mit seiner Compagnie die Villa und die dabei gelegenen Quartiere, in denen, wie schon gesagt, nur wenige Soldaten und die überflüssige Bagage zurückblieben.

Welche Ereignisse der Monat November im Umkreise von Paris mit sich brachte, haben wir bereits erzählt und wollen auch nicht weiter darauf zurückkommen, da Fritz von Helldorff keine hervorragende Rolle dabei spielte; erst nach den großen Ausfällen der Franzosen, die sich aber wenig gegen die Stellungen seines Corps gerichtet hatten, sollte er, in den ersten Tagen des Decembers, wieder in sein altes Quartier zurückkehren.

Was aus seinem Briefe an Eugenie geworden war? — An dem Tage, als er zum zweiten Male das Bibliothekenzimmer betrat, befand sie sich wirklich wieder in Versailles, weil eine wichtige Depesche aus Paris eingetroffen war, die sofort dem Chevalier übermittelt werden mußte, und augenblicklich kein anderer sicherer Bote zur Disposition stand. Erst am nächsten Tage kehrte sie mit ihm in die Villa zurück, in der man sich nun wieder, da sie frei von Einquartierung blieb, ganz ungenirt bewegen konnte.

François, der sich, bei seiner Abneigung gegen Eugenie, nicht von dem Gedanken ganz freimachen wollte oder konnte, daß in ihrem Einverständnisse mit dem preussischen Offizier Etwas liege, das der Chevalier mißbilligen müsse, nahm gerade daraus Veranlassung, dem Letzteren den Brief zu übergeben und seine Unterredung mit Fritz vollständig zu erzählen.

Herr de Montrouge nahm die Sache indessen viel leichter auf, als er gewünscht hätte; er lachte über den verliebten Lieutenant, erbrach das Billethen nicht, aber behauptete, Eugenie werde sich nicht weigern, dies in seiner Gegenwart zu thun.

So geschah es auch wirklich. Unter anderen Umständen würde sie dieses Ansinnen jedenfalls zurückgewiesen haben, denn es lag ihr durchaus fern, mit den Gefühlen des preussischen Offiziers Spott zu treiben, aber sie hatte es, auch deswegen gerade, unterlassen, Herrn de Montrouge von dem Zusammentreffen mit Jenem in dem Bibliothekenzimmer in Kenntniß zu setzen, und wenn der Chevalier ihr darüber auch keinen Vorwurf machte, nachdem er François' Mittheilung erhalten hatte, so mußte ihr doch daran liegen, sich vollständig vor ihm zu rechtfertigen; der Brief konnte eben nicht mehr enthalten, als er schon wußte.

Daß Fritz sich zu diesem Fehler verleiten gelassen, war ihr hauptsächlich um seiner selbst willen unlieb, aber welches Recht hätte sie gehabt, ihm deshalb Vorwürfe zu machen? — Sie begriff auch vollkommen, daß es ihre Pflicht gewesen wäre, die Schuld, die sie an ihm begangen hatte, dadurch wieder einigermaßen gutzumachen, daß sie ihm ein offenes, wahrheitsgetreues Bekenntniß, wie es eben die Verhältnisse gestatteten, ohne ihre und des Chevaliers persönliche Sicherheit zu gefährden, ablegte, ihm vor Allen jede Hoffnung auf die Erwidrerung seiner Neigung und ihren dereinstigen Besitz nähme, und dies hatte auch eigentlich in ihrer Absicht gelegen, als sie ihn bei jenem letzten Zusammentreffen auf eine baldige Erklärung vertröstete; allen Hindernissen zum Troste, die Herr de Montrouge einem solchen Vorhaben unzweifelhaft in den Weg zu legen versucht hätte, würde sie dasselbe doch wohl schon, sich selbst die Strafe einer tiefen Demüthigung auferlegend, ausgeführt haben, wenn sie von der letzteren nicht immer wieder der Gedanke zurückschreckte, daß Max von Hellsdorff dann früher oder später durch seinen Bruder ein Zeugniß von ihrem Unwerthe erhalten würde.

Und so blieb es auch jetzt bei dem Vorsatze, der Muth zur Ausführung fehlte; man weiß ja, wie man bei der Ausführung auch der nothwendigsten peinlichen Pflichterfüllung so gern einen Aufschub zu gewinnen sucht, und daß Fritz die Villa einstweilen verlassen hatte, schien einen solchen ganz von selbst zu gewähren.

Wer konnte sagen, ob er jemals dahin zurückkehren würde? — o nein, Eugenie hegte nicht den frevelhaften Wunsch, daß ihn in der gefährlichen Stellung, die er jetzt wieder einnahm, ein Unglück treffen möge, das sie aller weiteren Verpflichtungen und Sorgen in dieser Beziehung überhoben haben würde, aber sie fürchtete doch seine Rückkehr, die sie ja auch nöthigte, ihm einen zweiten, vielleicht noch höher anzuschlagenden Betrug zu spielen.

Welch' ein Ende das Alles einmal nehmen sollte? — Ihr graute, wenn sie daran dachte, schien ihr doch keine andere Wahl übrig zu bleiben, als alle die edleren und besseren Empfindungen, die sich in ihr wieder einmal geltend zu machen versucht hatten, gewaltsam zu unterdrücken und sich ohne Rückhalt der Rolle in

die Arme zu werfen, in die sie die Verhältnisse, vielleicht noch mehr wie ihre eigene Schuld, nun einmal hineingedrängt hatten.

Der kriegerische Lärm, der fast auf allen Punkten im Umkreise der gefesselten französischen Hauptstadt seit einer Reihe von Tagen und Nächten ununterbrochen fortgedauert hatte, war endlich verstummt, und eine ruhebedürftige Erschöpfung auf beiden Seiten eingetreten; höchstens grollten noch von Zeit zu Zeit, in langen Pausen und einzeln, die schweren Geschütze der Forts. Man hatte die Todten begraben, die Verwundeten in die Lazarethhe geschafft und rüstete sich sofort zu neuen Kämpfen; dazu gehörte auch, daß die am meisten mitgenommenen Truppen der Cernirungs-Armee, also die, welche auf dem vordersten Posten gestanden hatten, abgelöst wurden und in weiter rückwärts gelegene Cantonnements marschirten, wo sie sich wieder erholen und möglichst der Ruhe pflegen sollten.

Es blieb, was die Einquartierung der Truppe, bei der sich Lieutenant von Helldorff befand, wenigstens anbetraf, bei den alten Anordnungen, und zum dritten Male sah er jetzt die Villa Duvernois, bereit, ihn aufzunehmen, dicht vor sich liegen, aber noch niemals hatte sein Herz dabei so unruhig geklopft wie dieses Mal.

Wieder begrüßte ihn der alte François; derselbe sah aus, als wenn er sich über seine Rückkehr freue, und doch wieder nicht, als ob er ihm eine gute Botschaft zu geben habe. Fritz konnte kaum seine Ungeduld bezwingen, bis er mit ihm allein im Zimmer war, und fragte dann hastig nach dem Schicksale seines Briefes.

Er selbst habe ihn in die richtige Hand gelegt, erwiderte der Alte mit einer Zuversicht, die allen Zweifel ausschloß, und er schien sogar eine recht aufrichtige und innige Theilnahme für die Sache zu fühlen, — Mademoiselle sei ihm dabei auch sehr bewegt erschienen und habe ihm eine schriftliche Erwidernng zugesagt, als er aber nach einigen Tagen wieder nach Versailles gekommen, um die letztere in Empfang zu nehmen, hätte der Chevalier ihm mitgetheilt, daß er guten Grund gehabt, seine Tochter nicht, wie sie gewünscht, in die Villa Duvernois ziehen zu lassen, sondern er habe sie, eine sich bietende Gelegenheit benutzend, zu Ver-

wandten nach Bordeaux geschickt, werde ihr auch wahrscheinlich selbst bald dahin folgen, um dort das Ende des Krieges abzuwarten.

Welch' eine niederschmetternde Nachricht für Fritz! — Wie konnte er jetzt noch darauf hoffen, die Geliebte wiederzusehen? —

Kein Zweifel, daß sie durch einen unerbittlich strengen Vater mit tyrannischer Willkür von ihm gerissen worden war, daß Dieser sogar jede Mittheilung von ihrer Seite zu verhindern gewünscht hatte! — Und er konnte diesen Mann nicht einmal zur Rede stellen; wenn er ihm wieder begegnet wäre, was sich schon in allernächster Zeit ereignen konnte, mußte er ihm sogar höfliche Rücksichten erzeigen, um die hoffnungslose Aussicht, die seine Liebe vor sich hatte, nicht noch mehr zu verdunkeln.

Die Verzweiflung, welche solche Gedanken in ihm erregten, mußte sich, wider seinen Willen, wohl deutlich genug auf seinem Gesichte ausdrücken, denn der alte Diener nahm es sich — wie es schien, in der besten Absicht, — heraus, ihm Trost zuzusprechen, aus dem hervorging, daß er wohl auch die Meinung des unglücklichen Liebhabers theilte, alle Schuld sei auf Herrn de Montrouge zu schieben, und dies Lektore genügte, um in Fritz auch nicht das geringste Mißtrauen gegen seine Aufrichtigkeit aufkommen zu lassen.

Mademoiselle würde doch wohl Mittel finden, von Bordeaux aus zu schreiben, meinte er, — sie wisse ja jetzt, daß sie sich auf ihn verlassen könne, und selbst bis zu den Vorposten würde er sich durchgeschlichen haben, hätte er dem Lieutenant die Freude machen können, ihm ein Briefchen zu überbringen; man müsse nun schon Geduld haben, Paris werde ja bald fallen und dann wieder eine regelmäßige Postverbindung hergestellt sein u. s. w.

Der Alte war heute so ganz gegen seine sonstige Gewohnheit redselig, daß Fritz daraus zwar seine wahre Theilnahme zu erkennen glaubte, sich aber dadurch doch ein Bißchen belästigt fühlte und es bald vorzog, in der Einsamkeit die grausamen Prüfungen seines Schicksals zu beklagen und zu verwünschen.

Dies war ein Thema, welches sich bis in die Unendlichkeit ausspinnen ließ, und der Lieutenant war auf dem besten Wege, seine Stimmung damit in den nächsten Tagen, die ihm viel Muße zu Grübeleien ließen, gründlich zu verbittern, als er durch einen ganz unerwarteten Zwischenfall wenigstens momentan auf ganz andere Gedanken gebracht wurde.

Es war kurz vor der Mittagszeit, und unlustig, irgend Etwas von der Außenwelt zu sehen, die an diesem trüben Wintertage sich auch nicht mit den verlockendsten Farben geschmückt hatte, um sich desto besser in sein noch trüberes Innere versenken zu können, saß er vor dem Kamine in seiner Wohnstube, sich die Füße wärmend und hin und wieder zornmüthig mit dem eisernen Kohlenschürer in die prasselnde Glut hineinstoßend, daß die Funken ihn umsprühten, als plötzlich in recht ungestümer Weise die Thür des Zimmers aufgerissen wurde, er Jemand rasch eintreten und seinen Vornamen ausrufen hörte.

Er hätte sich nicht erst umzuwenden brauchen, um sich zu versichern, daß das Unglaubliche Wirklichkeit sei, denn die Stimme war ihm bekannt genug, und vor Ueberraschung ließ er den Feuerschürer fallen.

„Vetter Fritz! Alter Junge, habe ich Dich endlich? — Mit Lebensgefahr mußte ich mich zu Dir durchschlagen, — Deine Schildwachen wollten in mir durchaus einen Franc tireur sehen, in mir, der ich direkt von Bismarck komme! Heiliger Gott, wie der Krieg doch verwildert!“

Unsere Leser werden zweifellos den Sprecher auch bereits erkannt haben, und wir brauchen ihnen in demselben nicht erst den Legationssecretair Herrn von der Hagen vorzustellen, der sich jetzt in wirklich recht herzlicher Weise mit dem aufrichtig erfreuten Lieutenant umarmte, — wie schon gesagt, hatte er mit dem jüngeren Vetter Hellborff immer besser gestanden wie mit dem älteren und war demselben auch mehr zugethan, wenn sein eingefleischter Egoismus ihn eines tiefempfundenen Freundschaftsgefühles auch ein für alle Male unfähig machen mußte.

Wie ein Franc tireur sah der Legationssecretair nun keineswegs aus und war auch schwerlich in den Verdacht, ein solcher zu sein, gekommen, sondern nur auf einige durch die militairische

Instruction vorgeschriebene Formfragen der einzigen vor der Hausthür stehenden Schildwache gestoßen, — aber er liebte einmal die Uebertreibung und fand dieselbe besonders dieser ihm ungewöhnten kriegerischen Situation im Feldlager vor Paris angemessen.

Sein Nächstes war, die elegante Einrichtung der Villa zu preisen und zu fragen, ob sich dieselbe auch auf Küche und Weinkeller erstrecke, und dazwischen erzählte er wieder so Vieles bunt und abgebrochen durcheinander, daß Fritz daraus schwerlich klug werden konnte; aber er war doch herzlich froh, auf diese angenehme überraschende Weise aus seiner schon gar zu finsternen Gedankenwelt gerettet worden zu sein und eine Entschuldigung dafür gefunden zu haben, daß er auch wieder einmal der Wirklichkeit angehören dürfe.

Der alte François, der gerufen wurde, um ein der freudigen Veranlassung entsprechendes solennes Dejeuner oder Diner zu besorgen, betrachtete den elegant bürgerlich gekleideten Herrn, der mit so großstädtischer Nonchalance es sich hier bequem machte und, im besten Französisch parlirend, in Form von Wünschen ziemlich hohe Anforderungen an seinen Weinkeller stellte, ziemlich mißtrauisch und mit schlecht verhehltem Unwillen darüber, daß Frankreich jetzt auch noch die sogenannten Schlachtenbummler füttern müsse, schaffte dann aber, unzweifelhaft, um die Ehre des Hauses zu retten, das Beste auf den Tisch, und die beiden Bettern befanden sich bald in einer nach allen Richtungen hin recht animirten Unterhaltung.

Man sollte glauben, daß der Offizier über die letzten Erlebnisse eigentlich mehr Interessantes zu erzählen gehabt hätte wie der Legationssecretair, indessen ließ der Letztere ihn kaum zu Worten kommen und entsprach damit anfänglich auch ganz seinen Wünschen; Fritz hatte zu lange eine solche Gesellschaft erlebt, als daß es nicht der Zeit bedurft haben sollte, das Eis, welches die Gewohnheit der Einsamkeit und der Ernst der letzten Erfahrungen um sein Herz gebildet hatten, einigermaßen aufzu-thauen.

Zunächst hatte Hagen die Wichtigkeit seiner diplomatischen Mission hervorzuheben, mußte sich aber bald überzeugen, daß er bei dem undiplomatischen Better sehr wenig Interesse dafür fand,

dagegen wurde der Letztere auf das Lebhafteste durch die Mittheilungen über seine Begegnung mit Max von Hellborn in Saarbrücken in Anspruch genommen. Es waren schon mehrere Wochen vergangen, seitdem Fritz den letzten Brief von seinem Bruder erhalten hatte, worin ihn derselbe über seine bald bevorstehende Genesung zu beruhigen suchte und auch seines vertraulichen Umganges mit Carl Bornemann und dessen Schwester erwähnte; von Dieser hatte er indessen, ihren anziehenden Eigenschaften allerdings vollste Gerechtigkeit widerfahren lassend, nur sehr zurückhaltend gesprochen, und Fritz wurde jetzt erst durch einige Aeußerungen des Legationssecrétaires auf die Vermuthung gebracht, daß Max ein wirklich wärmeres Interesse für das junge Mädchen gefaßt haben könne; er ahnte noch nicht, daß um dieselbe Zeit schon ein Brief des Bruders an ihn unterwegs war, der darüber volle Sicherheit geben sollte.

Hagen hatte sich also verrechnet, wenn er hier Näheres über jenes Verhältniß, das zu ergründen ihm seither schon manches verdrießliche Kopfzerbrechen gemacht, zu erfahren erwartete; die Verwunderung, mit der Fritz seine Hindeutungen darauf, die übrigens sehr vorsichtig gehalten waren, aufnahm, machte ihn sogar wieder zweifelhaft, ob er selbst in Saarbrücken auch nicht zuviel gesehen haben wollte, denn sonst vermochte er sich die Verschwiegenheit Maxen's dem Bruder gegenüber nicht recht zu erklären.

Welche Hoffnungen er selbst noch immer auf Frida Bornemann baute, hütete er sich indessen wohl zu verrathen, ebenso wenig wie er Fritz jemals in sein sonstiges Vertrauen gezogen hatte; ein solches von Anderen zu finden, wohl gar, wenn es ihm nicht ganz freiwillig geboten würde, herauszulocken, liebte er zwar häufig, das seinige verschenkte er aber niemals, wenigstens nur in ganz beschränktem Maße. So kannte der Lieutenant auch gar nicht seine total derangirten Vermögensverhältnisse und wußte höchstens, daß der Better, der dabei aber doch immer elegant und vornehm auftrat, zuweilen nicht gerade zum Besten bei Rasse war; auch von dessen durch eine dringende Nothwendigkeit gebotener Jagd nach einer reichen Partie hatte er keine Vorstellung.

Als die beiden Betteern ihr Mahl beendet, wobei sie sich über viele ihnen naheliegende Dinge ausgesprochen hatten, zün-

deten sie sich Cigarren an, die Herr von der Hagen in vorzüglicher Güte bei sich führte, und setzten sich, ihre Gläser zur Seite, zur weiteren gemüthlichen Unterhaltung vor das Kaminfeuer, sich behaglich in den weichgepolsterten Lehnstühlen ausstreckend.

Der Legationssecretair befand sich nun seit acht Tagen in Versailles, und eigentlich konnte es ein bischen auffällig erscheinen, daß er seinen lieben Vetter, dem er doch eine so warme Freundschaft zuzutragen schien, noch nicht früher aufgesucht hatte, aber er entschuldigte dies mit überhäuften Dienstgeschäften und Fritz ging nicht zu streng mit ihm in das Gericht. Wahrscheinlich sollte dieser erste Besuch Hagen's auch der letzte bei ihm sein, denn Dieser versicherte, er habe das Feldleben schon gründlich satt und sehne sich lebhaft wieder nach Berlin, — er fügte nicht hinzu, aus welchem Grunde hauptsächlich, nämlich, um seine Bewerbungen um die Hand Frida's eiligst in das Werk zu setzen.

Man wird sich vielleicht noch erinnern, daß er Berlin mit dem festen Vorsatz verlassen hatte, nicht dahin zurückzukehren, bevor seine Verhältnisse eine gänzliche glückliche Umwandlung erfahren haben würden; sein Erlebniß in Saarbrücken mußte aber diesen Plan durchkreuzen und verändern, und hatte er übrigens auf ihm unterwegs entgegenkommende Zufälligkeiten gerechnet, die sich für seine Zwecke ausbeuten ließen, so war er jetzt doch schon zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie bei einer solchen Art zu reisen und auf einem so unfruchtbaren Boden, wie der vor Paris zur Zeit war, nicht zu erwarten seien; schleunige Heimkehr schien noch das Meiste zu versprechen, und die nächste Zeit gedachte er dann, um sich seine Gläubiger vom Leibe zu halten, in Berlin ein strenges Incognito vor ihnen zu bewahren.

Unter Hinweisung auf die Wahrscheinlichkeit, daß man sich also so bald wohl nicht wiedersehen dürfte, brauchte Fritz ihn nicht vergeblich zu bitten, daß er wenigstens noch die Nacht und einen Theil des folgenden Tages in der Villa zubringen möge; Hagen fand es hier ganz hübsch und willigte ein, wobei er sich noch den Anstrich zu geben wußte, als ob er der Freundschaft ein Opfer brächte.

„So bequem und gemüthlich haben wir lange nicht bei-

fammen gefessen," meinte er, sehr zufriedenen Blickes seine Umgebung mustern, — „wirklich nicht wieder seit jenem verhängnißvollen Tage in Ems, der uns diesen Krieg brachte. Entsinntst Du Dich noch —“

„Alle Wetter!“ unterbrach er sich plötzlich sehr lebhaft, wie von einem Gedanken überrascht, — „da habe ich's nun endlich, worüber ich mir in den letzten Tagen mehr als einmal den Kopf zerbrach! — Wahrhaftig, das wäre ja ein ganz merkwürdiger Zufall, wenn ich mich wirklich nicht täuschen sollte!“

„Darf man fragen, was Dich so sehr zu alteriren scheint?“

„O gewiß sollst Du's hören, zumal es auch für Dich einiges Interesse haben dürfte! — Bei mir kann nun freilich von Alteration darüber die Rede nicht sein, eher hast Du Dich davor in Acht zu nehmen, lieber Vetter, wenn die Bilder, die in jenen Tagen vor uns aufstauhten, durch die Stürme, welche Dich in neuerer Zeit umbrausten, in Deiner Erinnerung nicht gänzlich verweht und verlöscht worden sind. Jedenfalls behalte ich mir eine dahin zielende Frage an Dich vor, will Dir aber zunächst mittheilen, was mir soeben durch den Sinn fuhr. Du, vor dem ich nie ein Geheimniß gehabt, weißt, daß das Register meiner liebenswürdigen Leidenschaften und angenehmen Gelegenheitsfünden schon ziemlich lang ist, es kommt also auf eine kleine Note dazu nicht viel mehr an; lasse mich Dir bekennen, daß ich in den letzten Tagen in Versailles gespielt und viel Geld verloren habe.“

„Das bedauere ich von Herzen," sagte Fritz im Tone des Scherzes, aber innerlich doch unangenehm berührt von einem auch in ihm plötzlich aufsteigenden Gedanken, der durch die weitere Mittheilung Hagen's vollständig bestätigt werden sollte. „Wenn es nicht beinahe lächerlich klänge, Dir die bescheidene Kasse eines armen Lieutenants, falls Du in Verlegenheit gekommen sein solltest, zur Disposition zu stellen —“

„Daran erkenne ich Dein treues Herz, edler Vetter! Aber vorläufig ist es noch nicht so schlimm um mich bestellt, und ich kann Dir herzlich danken. Es handelt sich hier um etwas Anderes. Du wunderst Dich vielleicht, wo ich in dem Feldlager eine Spielbank entdecken konnte? — Auf mein Wort, ich hatte sie nicht gesucht und zu finden erwartet; es geschah ganz zufällig,

daß mich einige jüngere Herren von der Cavallerie, deren Bekanntschaft ich in den Cafés gemacht, in einen Privatcirkel einführten, den ein gewisser Chevalier de Montrouge hielt, jedenfalls nur zu dem löblichen Zwecke, seinen Gästen im Hazardspiele das Geld abzunehmen. Aber was ist Dir denn, Fritz? Du alterirst Dich wahrhaftig jetzt schon! — Sollte ich wirklich das Richtige getroffen haben und Du am Ende gar —“

„Ich bitte Dich, sprich nur weiter!“ meinte der Lieutenant mit einer die Unterbrechung abwehrenden Handbewegung; — „wir werden dann am ehesten in das Klare kommen.“

„Nun gut; dieser Herr de Montrouge machte auf mich ganz den Eindruck eines alten durchtriebenen Fuchses, der vielleicht nicht am Spieltische allein seine Hühner rupft, und obgleich er in seinem Aeußeren etwas ganz Originelles besitzt, ging es mir doch fortwährend wie eine alte Erinnerung, die ich aber nirgends wohin zu bringen vermochte, bei seinem Anblicke im Kopfe umher. Siehst Du, jetzt in diesem Momente erst, als ich zufällig an den letzten Morgen dachte, den wir Beide gemeinsam in Ems verlebten, kam mir jener Franzose wieder in den Sinn, den Du dort — freilich nicht um seiner eigenen Person willen — so eifrig aussuchtest und nicht finden konntest, und nun wäre ich bereit, jede Wette darauf einzugehen, daß die Beiden identisch seien. Aber ich sehe es Dir ja an, daß Du mir die beste Antwort darauf geben kannst! — Solltest Du die Schöne, für die Dein Herz damals in so lichterloher Flamme brannte, wirklich hier wiedergefunden haben? — Gäbe es wahrhaftig noch solche romantische Abenteuer in der Wirklichkeit, obenein in diesem wüsten, kriegerischen Chaos?“

„Lieber Better,“ erwiderte der Lieutenant, melancholisch den Kopf hängen lassend, — „ich habe sie in der That wiedergefunden, aber bald wieder verloren. Leider kann ich Dich versichern, daß dieser Herr de Montrouge, den Du in Versailles kennen gelernt hast, und der Vater Eugeniens ein und dieselbe Person ist.“

„Bei meiner Ehre!“ rief der Legationssecretair frohlockend aus, — „meine Menschenkenntniß hatte mich also doch schon in Ems nicht getäuscht; ich rieth Dir ja gleich, Dich vor dem Alten zu hüten!“

„Aber verzeihe,“ setzte er ernster und mit sichtlich^{er} Spannung hinzu, — „ich weiß noch nicht, in welches Verhältniß Du seitdem zu der Dame getreten bist. Also Eugenie heißt sie? — und sie ist wirklich seine Tochter? — Eine blendende Schönheit, ich erinnere mich ihrer noch ganz genau; was kann sie am Ende dafür, daß sie einen solchen Vater hat, und wer weiß, ob er noch gar so schlimm ist, wie ich vermuthete? — Mensch, Du bist ein Glückskind! Aber, bitte, erzähle zuerst, — ich sterbe vor Ungeduld!“

Konnte Fritz, nachdem er einmal soviel zugegeben hatte, die Forderung des Betters abschlagen, ohne denselben zu beleidigen? Das Herz war ihm auch längst voll genug, als daß er nicht das Bedürfniß gefühlt haben sollte, es durch Mittheilung zu erleichtern; viel riskirte er ja in keinem Falle dabei, da Hagen in den nächsten Tagen schon wieder abreisen wollte, um so weniger ließ sich von ihm eine Indiscretion befürchten, die er ihm überhaupt nicht zutraute, — und dann war der Legationssecretair ein so gewandter Mensch, der sich unter allen Verhältnissen zu helfen wußte, vielleicht hatte er auch für ihn einen guten Rath.

Kurz, nachdem sich Fritz das Versprechen, daß die Sache unter ihnen Beiden allein bleiben werde, geben gelassen hatte, nahm er keinen Anstand mehr, seinem das lebhafteste Interesse kundgebenden Zuhörer zu erzählen, was unsere Leser bereits über alle seine Beziehungen zu Eugenie wissen; er blieb auch ganz bei der Wahrheit, nur in der Mainzer Affaire suchte er Eugenie und sich selbst, gegen seine eigene Ueberzeugung, wegen des ihm anvertrauten Päckchens vollkommen zu rechtfertigen, und dann überließ er dem Better, über den Grad der zwischen Eugenie und ihm herrschenden Vertraulichkeit mehr zu errathen, wie er, aus Rücksicht für sie, auszusprechen sich gestattete.

In dieser letzteren Beziehung verstand ihn Herr von der Hagen also nicht ganz richtig, was wesentlich dazu beitragen sollte, ihn eine Kette von Gedanken bilden zu lassen, die man bald kennen lernen wird; sich darüber auszusprechen, fand er hier aber am allerwenigsten angebracht.

Fritz hatte ihm verschwiegen, daß Eugenie schon in Mainz mit klaren Worten das Geständniß seiner Liebe erwidert habe, und so glaubte Hagen, der Lieutenant schmeichle sich ganz unge-

rechtfertigter Weise, seiner eigenen Eitelkeit und Leidenschaft zu Liebe, mit Hoffnungen; er war sogar überzeugt, die Französin und deren Vater dupirten den armen Better aus irgend einem Grunde recht arg.

Jedenfalls sah er das Vorgefallene viel vorurtheilsloser und schärfer wie Fritz an. Sollte die Lösung des Räthfels, wenigstens eines Theiles desselben, da nicht schon in Mainz zu suchen sein? — Der Chevalier mußte schon in Deutschland — gleichviel ob aus Eigennutz oder aus Patriotismus — eine falsche, gefährliche Rolle gespielt haben; die Papiere, welche Eugenie in der Stunde der Noth dem jungen Offizier, der seine Theilnahme zweifellos deutlich genug verrieth, zur Verheimlichung zusteckte, hätten darüber gewiß Auskunft zu geben vermocht, ihre Liebenswürdigkeit war nur der Köder gewesen, der ihn zu einer Pflichtwidrigkeit verleiten sollte. Die List gelang, die französischen Spione hatten sich mit heiler Haut zurückgezogen und würden nicht mehr an den armen Lieutenant gedacht haben; aber der Zufall wollte es nun einmal anders und führte sie, gegen alle Wahrscheinlichkeitsberechnung, wieder hier zusammen, da mußte denn natürlich, gut oder übel, die alte Rolle fortgespielt werden, und möglicherweise diente sie auch noch dazu, die verliebte Verblendung Fitzens noch einmal auszubenten.

Man sieht, daß Herr von der Hagen bis dahin ganz richtig combinirte. Im Ganzen wäre es ihm nun eigentlich gleichgiltig gewesen, was der Chevalier und dessen Tochter heimlich trieben und wie sie seinen Better Fritz an der Nase herumführten, wenn jenes vorerwähnte Phantasiespiel, das ihn in ganz abenteuerliche Regionen geführt, ihn nicht angeregt hätte, der Sache auf den Grund zu kommen.

Der Better hatte ihm ja das Feld der Abenteuer, die zu finden er hier für unmöglich gehalten, eröffnet; warum sollte er nicht den Versuch machen, ob er es mit Glück betreten könne? — in der einen oder anderen Weise war dabei doch vielleicht Etwas zu erreichen.

Man möge sich erinnern, daß Hagen schon in Ems bei der vorübergehenden Begegnung kaum weniger wie der Lieutenant von der eigenthümlichen Schönheit Eugenie's ergriffen worden war und er später derselben noch mit dem wohl nur frivolen

Urtheile gedachte, er ziehe diese Persönlichkeit allen übrigen weiblichen vor, zu denen er in Beziehungen gestanden hatte und noch stand. Darin allein lag schon für ihn ein großer Reiz, Eugenie jetzt, wenn es möglich wäre, ausfindig zu machen.

Und warum sollte dies unmöglich sein? — Er hielt es für nicht recht glaublich, daß der Chevalier und seine Tochter, die doch sonst so eng zusammenzuhalten schienen, sich in dieser stürmischen Zeit getrennt haben sollten, vielmehr wollte man dies Fritz nur glauben machen. In Versailles hatte er das junge Mädchen aber nicht an der Seite des alten Roués gefunden; Fritz hatte sie hier in der Villa, in den von François sonst und noch jetzt sorgfältig verschlossenen Zimmern zufällig entdeckt, — warum sollte sie nicht noch dort sein? — Diese Vermuthung schien ihm wenigstens am allernächsten zu liegen, und er lächelte heimlich bedauernd über den verblendeten Vetter, der, wie man scherzweise im gewöhnlichen Leben sagt, den Wald vor lauter Bäumen nicht sah.

Warum sie sich gerade hier versteckt halten könne, darüber vermochte er freilich nur die sehr allgemeine Vermuthung aufzustellen, daß dies wohl gerade so in das Spiel ihres Vaters passen möge; aber das blieb vorläufig auch für ihn Nebensache, die nächste Hauptsache, die Ueberzeugung zu gewinnen, ob sie überhaupt da sei.

Was er dann zu thun, damit zu erreichen gedachte, ließ sich auch gerade nicht im Voraus berechnen, bot sich ihm aber irgend ein Vortheil dar, dann war er entschlossen, denselben, ohne allzu ängstlich und vorsichtig zu erwägen, besser zu benutzen wie der Vetter. —